

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62052](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62052)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 21. November 1845.

N^o 93.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Dampf — — — schiff!!

Gottlob! das wäre heraus; — das hat Mühe gekostet, aber 's ist nun auch da und liegt in natura auf der Hunte. — Der Durchsicht und der Hasen sind zwar noch nicht so weit, um dem Schiffe einen sichern Plag anbieten zu können, das schadet aber nichts, die werden auch noch fertig werden; — 's ist ja schon so vieles fertig geworden. Man hat zwar hin und her gesprochen, daß die Arbeiten nicht so rasch vorwärts geschritten seien als nöthig bis zur Ankunft des Dampfschiffes, — man hat aber sicher nicht bedacht, was das für eine saure und mühevollen Arbeit ist, so den ganzen lieben langen Tag im Wasser und Schlamm zu stecken, wo man eher zwei Schritte zurück, als einen Schritt vorwärts machen kann. — Das würde freilich nicht so schlimm geworden sein, wenn die letzte Sturmfluth nicht so unverschämmt gewesen wäre und mit Gewalt die Dämme durchbrochen hätte. Desto sehnlicher können wir nun auf ein baldiges Ende der Arbeiten hoffen, — und das ist auch schon was werth. —

Die Nachricht, daß das Dampfschiff „Oldenburg“ nun bald ankommen würde, hatte durch die unzählige Wiederholung in hiesigen Blättern alle Gemüther in außerordentliche Spannung und Unruhe versetzt, und sich selbst den Kindern auf der Straße mitgetheilt, so daß diese beim Anblick eines gewissen Gegenstandes sich gegenseitig zuriefen: „Da kommt das Dampfschiff.“ Gestern ist diese Nachricht endlich durch die Ankunft des Dampfschiffes selbst verwirklicht worden. — Eine große Menge Menschen hatte sich schon zeitig auf die Deine gemacht und war dem Schiffe bis gegen Blankenburg entgegengegangen; Tausende aber warteten feiner von den Stauwiesen an bis Oldenburg. — Die Stadt war wie ausgestorben. — Auf dem Jordan waren zwei Artilleriegeschütze aufgezogen, welche um

10 Uhr das erste Signal gaben, daß das Dampfschiff im Anzuge sei; bald sah man auch in der Ferne den grauen Zeitgeist emporwirbeln und immer näher und näher rückte das plätschernde Ungeheuer — das verhängnißvolle Geschick. — Als ich die sonst so friedlich und ruhig weidenden Kühe beim Herannahen des rauchspielenden Mohres und Abfeuern der Salutschiffe Reißaus nehmen sah, dachte ich so für mich: wie Mancher unter der Menge wird denken, gute Nacht, gute alte Zeit, es geht nun zum Ende mit uns. — Solches Jamern hilft heutiges Tages aber nicht mehr; es muß vorwärts gehen; — es heißt jetzt: Der Mensch denkt und der Steuermann lenkt. — Das Schiff kommt näher; bald kann man deutlich die bunten Flaggen und Wimpeln erkennen, womit es geschmückt ist, — wieder näher — Kanonenschiffe — jetzt ist es da und zieht stolz an der ihr nacheilenden Menge vorüber seinem Landungsplage zu, wo es mit wiederholten Salutschüssen, von dem aufgestellten Militärmusikcorps mit „Heil dir o Oldenburg“ und von den Tausenden, die sich hier zusammengedrängt hatten, mit weitschallendem Hoch! empfangen wurde. — Wie Manchem mag es da um hundert Prozent leichter um's Herz gewesen sein, und wie Mancher nun aber auch gewünscht haben, um hundert Prozent schwerer zu werden, doch

„Wünschen und Harren
Macht Manchen zum Narren.“

Ich hatte mich ziemlich nahe an das Schiff herangedrängt und mir schon eine geraume Zeit die zufriedenen Gesichter auf demselben betrachtet, als ich einen neben mir Stehenden sagen hörte: „Aber nun „stehe fest o Oldenburg“, nun ist die höchste Zeit, dich gegen den mächtig anschwellenden Strom der Zeit zu stemmen, wenn du nicht ganz von dem Strudel fortgerissen werden willst — der Anfang ist gemacht.“ — „Damit hat es noch keine Noth“, sagte ein Anderer, „was will



so eine Muschale für eine Veränderung hervorbringen!“ — „Glaubst Du? — Das ist nur erst den Mäusen gepfeifen — aller Anfang ist schwer — und wenn auch der Stadtrath noch zehnmal gegen einen Antrag für landländische Verfassung beschließt, so wird es doch damit gehen, wie mit dem Dampfschiff; — die Verfassung wird kommen, trotz der Gegner — der Großherzog hat sie ja versprochen — jene aber mit in den Strudel hineinziehen.“ — Ich wurde von den Sprechenden wider Willen getrennt und mehr nach dem Schiffe gedrängt, auf welches auch ich endlich einen Sprung wagte. Ich fand zwar nichts Neues darauf, aber das Innere doch elegant, nett und bequem eingerichtet. Seine Breite steht mit der Länge in keinem Verhältnis und ist deshalb die Form auch nicht zum Schönsten; doch mag das Nebensache sein, wenn es nur seinen Zweck erfüllt.

Die Menge verlor sich allmählig und der Himmel schien über die ruchlose Neuerungsucht der Oldenburger Thränen zu vergießen; das rührte aber Keinen, „die Sache muß — um mit Günther zu sprechen — durchgeföhnt werden“ und deshalb wurde Nachmittags im Casino von einer sehr zahlreichen Gesellschaft Herren und Damen „zweckgeessen“ und natürlich auch zweckgetrunken; — denn Essen und Trinken hält Leib und Leben zusammen; — schon vorher war zu dieser Fête eingeladen worden. — Reden und Toaste wechselten in fröhlicher Weise ab und die Tafel wurde erst spät Abends aufgehoben.

Das Alles passirte gestern. — Heute Vormittag waren zu einer Probefahrt mit dem jungen „Oldenburg“ der Großherzog und der Erbgroßherzog mit den ersten Hofchargen, die höchsten Staatsbeamten und der Stadtmagistrat eingeladen. Warum die Fahrt nur bis Sprump ging, ist nicht bekannt; genug, die Herrschaften fuhren um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr ab und kamen um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder beim Interimslandungsplage hinter dem Stau an.

Wie ich so eben von dem Ausrufer höre, werden morgen Vormittag die Fahrten beginnen und die erste Abfahrt um 8 Uhr stattfinden; wenn mir's möglich ist, so werde ich mitfahren und mich nicht durch die Besorgniß meines Nachbarn schrecken lassen, der da meinte, daß es am Ende gefährlich sei, sich einem solchen Windbeutel zu überlassen. — Es ist gut, daß nicht Alle so denken. — Das Nächste mal wahrscheinlich mehr.

19. Novbr. Der Beobachter.

Ueber das Recht des Stärkern,

als erläuterndes Motiv zu einem früheren von mir in diesen Blättern veröffentlichten Artikel, betitelt:

„Ein Wort über gerechte Vertheilung der Kommunal-Abgaben.“

Welches sind die Scheingründe, die den Verstand so sehr verblenden können, daß er, ohne empört zu werden, ohne das Widersinnige wahrzunehmen, Gewalt an die Stelle der Gerechtigkeit setzt, die Macht zum Maßstab der Befugnisse gebraucht? Das gemeinste, am öftersten wiederholte, aber am leichtesten zu entkräftende Argument ist dasjenige, daß das allgemeinste und älteste Naturgesetz den Schwächern der Gewalt des Stärkern unterwerfe; von den Göttern bis zu den wilden Thieren herab. — Gleichwie die größern Fische, sagt Spinoza, vermöge ihres Naturtriebes die kleinern auffressen: so unterwirft auch der stärkere Mensch den Schwächern seiner Willkür und Herrschaft. —

Es ist freilich ein Gesetz der Natur, daß die schwächere Kraft von der Stärkern überwältigt werde; und folgt schon aus den Begriffen; denn eben darum heißt die Eine die stärkere und die Andere die schwächere. — Dabei ist aber durch andere physische Gesetze dafür gesorgt, daß das Kleinere dennoch neben dem Größern, das Schwächere neben dem Stärkern besteht, wie in der thierischen Schöpfung durch die so geringe Vermehrung der starken Raubthiere gegen die ihnen zur Speise dienenden schwächern Thiere. —

Hobbes sagt, und eben so Spinoza, daß das ursprünglich natürliche Recht des Stärkern nicht bleiben könne, sondern wegen seiner verderblichen Folgen — Krieg Aller gegen Alle — aufgegeben werden müsse, so bald man der Vernunft Gehör giebt. — Nur die Vernunft ist ja auch von Natur im Menschen; und nicht alle sind so wild und von der Leidenschaft heraufsch, daß sie ihre Stimme nicht vernahmen und ihre Gebote nicht achteten, wenn man sie darauf verweist. — Also das Recht des Stärkern, als Recht zuvorkommen, folgt aus jenen Voraussetzungen doch keinesweges als allgemeines, sondern nur als bedingtes Recht; wenn die bösen Absichten des Andern außer Zweifel, und keine minder anstößigen Mittel zur eigenen Sicherheit vorhanden sind, als: Vorstellungen, Wachsamkeit und Verbindungen.

Zu leugnen ist nicht, daß dieses Argument ein schlimmes Ansehen gewinnt, wenn man es auf Staaten und ihre Verhältnisse überträgt; und mit Seufzen und Wehklagen läßt sich's nicht entkräften. — Nur Einer, oder Wenige nur vom Triebe der Gewaltthätigkeit und

Eroberungsfucht besetzt; und Gefahren drohen nach allen Seiten. Auch kann der böse Trieb in diesem Falle so leicht eine sittliche und edle Gestalt annehmen. Jedoch wahr und ewig wahr wird bleiben der alte Spruch: Wer von Vielen gefürchtet wird, hat von Vielen zu befürchten! —

Diese rhapsodisch aus einer Gelehrten-Schrift entnommenen Grundsätze veranlaßten mich vor einiger Zeit, gegen die Ansichten eines sehr Wohlhabenden, den Ansichten der Mittelklasse gegenüber, in einer Schulgelds-repartition an die öffentliche Meinung zu appelliren. Mein Artikel, der Form nach zwar etwas petulant abgefaßt, enthält doch im Wesentlichen nur Wahrheit; der Betreffende aber hatte ihn für eine Ehrenbeleidigung angesehen, obgleich ich Niemanden genannt hatte. Ich wüßte eben nicht, daß es eine schwere Ehrenbeleidigung ist, wenn ich einen, außer seinem größern Reichthum mir höchstens ebenbürtigen Mitbürger einen Egoisten nenne, wenn seine Handlungsweise, wenigstens scheinbar, Egoismus verräth.

Klipplanne, 10. Nov. 1845. G. Pott, Maler.

Theater.

Sonnabend den 15. Nov. (Abonnement suspendu): Erste Vorstellung der Akademie „Lebender Bilder“, so wie Künste in der höhern Gymnastik unter Direktion des Quirin Müller. — Ha! was ist das? — ambrosischer Duft erfüllt die Räume! — hat sich der Olymp aufgethan vor unsern Augen? — Ja, ja —

„Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.“

Beim Zeus! diese Grazie, dieses Ebenmaß der Glieder, diese wahrhaft antike Schönheit, diese höchste Vollendung der plastischen Kunst ist uns bisher in solcher Weise nicht vorgekommen. Kein Ideal der allerschöpferrichsten Phantasie wird diese Gestalten, diese Bilder an reiner Schönheit, an himmlischer Anmuth übertreffen, ja nur erreichen können. Man glaubt sich beim Anblick derselben in die fabelhafte Götterwelt versetzt. Wir haben die erste und zweite Vorstellung dieser lebenden Bilder gesehen und werden auch die dritte, die am Freitag den 21. d. M. stattfinden wird, sehen, wenn's die Götter nicht verhindern. Wer nur irgend Sinn für das Erhabene, Schöne und Edle in der Kunst hat, der komme und sehe, und wer keinen Sinn dafür hat — der komme nur auch — er wird hier welchen dafür bekommen. — Beim Beschaun dieser Bilder an eine Indecenz auch nur zu denken, dünkt uns eine gräßliche Profanation.

Sonntag den 16. zum Erstenmale: „Die beiden Waisen.“ Vaudeville in 4 Akten nach dem Französischen von F. Blum. — Der Uebersetzer oder Bearbeiter dieses flachen Machwerks muß einen ganz aparten Geschmack haben, daß er seine Zeit daran verschwenden konnte. Wir halten die unsrige zu werth, als daß wir viele Worte darüber verlieren sollten. Nur so viel, daß heute Herr Jenke (Pächter Picheloup) sich aller Uebertreibung enthielt und dennoch, oder vielmehr eben deshalb allgemein gefiel und wohlverdienten Beifall erntete. So auch Dem. Frige (Cadiche), die heute bei besonders guter Laune zu sein schien, welche sich auch dem Publikum mittheilte. Der musikalische Theil in diesem Stücke ist sehr unbedeutend und verdient keiner besonderen Erwähnung. — Montag den 17. (Abonnement suspendu): Zweite Vorstellung der „Lebenden Bilder.“ (Vide oben). — Dienstag den 18. zum Erstenmale: „Der dreizehnte November.“ Dramatisches Seelengemälde in 3 Aufzügen von Karl Gutzkow. — Dieses Drama Gutzkow's, sagt man, sei von verschiedenen Bühnen zurückgewiesen, und in der That scheint es auch uns in dramatischer Hinsicht — die Diktion ist höchst geistreich, schön und voll pikanter Beziehungen — eine der schwächsten Productionen des begabten Verfassers zu sein. Der ganze erste Akt und auch ein Theil der übrigen zwei geht in langweiligen Erzählungen auf, die zwar zum Verständniß des Ganzen, so wie es angelegt ist, nothwendig sind, aber doch immer von einer dramatischen Impotenz des Dichters Zeugniß geben. — Lord Douglas (Herr Häser), im Besitz einer reichen Erbschaft, ist durch die Untreue seiner Geliebten in eine an Wahnsinn grenzende Schwermuth verfallen; er ist oft daran, sich das Leben zu nehmen. Sir Holiday (Herr Kaiser), ein Verwandter von ihm, der nach seinem Tode ihn beerben wird, weiß durch allerlei seine Intriguen den Zustand seines Freundes so zu steigern, daß dieser wirklich entschlossen ist, sein krankhaftes Dasein durch einen Pistolenschuß zu endigen. Der Monat November ist für die Familie Douglas immer ein unheilbringender gewesen. Der dreizehnte dieses Monats ist herangekommen. An diesem Tage hat sich der Vater unsers Douglas in einem Pavillon, den er ein Jahr vor seinem Tode erbaut und mit der Inschrift „Ort des Friedens“ versehen hat, erschossen. Für den Sohn war die schreckliche Katastrophe des Vaters bisher ein Geheimniß gewesen. Holiday hat ihn durch eine List, die er bei dem alten treuen Haushofmeister Trilbin (Herr Schlägel) anwendet, damit bekannt gemacht, und wir sehen ihn am dreizehnten November in schauerlicher Mitternacht mit

geladener Pistole in den Pavillon treten, nachdem sich Holiday, der vorher dort eingetreten war und vor Begierde brennt, den verhängnisvollen Schuß zu hören, der ihn zum Lord Douglas machen wird, hinter einen Spiegel versteckt hat. Douglas, die tödliche Waffe in der Hand, hält einen langen Monolog à la Hamlet über Sein und nicht Sein. Da fällt sein Blick von ohngefähr in den Spiegel — er sieht sein Bild — wird rasend und erschießt — sein Spiegelbild, zugleich aber auch den hinter dem Spiegel verborgenen Holiday. Das war in der That ein rechter Knalleffekt, ein Theater-Coup, dessen wir uns fürwahr bei Suglow nicht versehen hatten. Das Merkwürdige bei der Geschichte war noch, daß die frühere Geliebte Douglas', Fennimore Stafford (Fräulein von Zahlhas), sein Hausarzt Doktor Scott (Herr Moltke) und der alte treue Haushofmeister Trilbin, die alle drei mit dem schrecklichen Vorhaben Douglas bekannt und eigentlich gekommen waren, ihn daran zu verhindern, während des langen Monologs ganz ruhig in der halbgeöffneten Thür des Pavillons stehen blieben und nur erst zusprangen, als der Schuß gefallen war. Ei, ei! — wenn Douglas sein Bild nicht zufällig in dem Spiegel entdeckt hätte — wie leicht hätte da unter ihren Augen ein Malheur passieren können — wie leicht wäre es um ihn geschehen gewesen! — Doch sie wußten wohl, daß es gut gehen würde, aber wir wußten es nicht und konnten uns gar nicht erklären, warum man nicht gleich zusprang, um ihm das Werkzeug des Todes zu entreißen. — Douglas erkennt seine treulosgewordene Geliebte, erfährt aber gleich, daß sie ihm im Herzen stets die Treue bewahrt und nur aus allzugroßer Liebe für ihren Vater, den sie dadurch von namenloser Schande gerettet, einem alten Comodore ihre Hand gereicht hat. Sie ist glücklicher Weise jetzt Wittve. Douglas — das versteht sich von selbst — ist von seiner Krankheit genesen, sie können sich nun kriegen und — der Vorhang kann fallen. — Man rede mir doch nicht mehr von veralteten Charakteren Jfflands und Kogebues. —

Was die Darstellung betrifft, so war sie in allen Theilen eine höchst gelungene. Ein besonderes Lob verdient Herr Häfer, dessen heutige Leistung in Wahrheit eine meisterhafte genannt werden kann. Neben der feinnigen ist Herrn Schlägells Leistung mit gleicher Anerkennung zu gedenken. Er war so ganz ein Anderer und wußte die Theilnahme des Publikums in einigen Momenten ganz und gar für sich zu gewinnen. Besonders war das der Fall nach der Erzählung von dem

Tode seines feilhern Herrn, wo er dieselbe für ein Märchen erklärt und sich zwingt, ganz erschrecklich zu lachen, damit man glauben möge, er habe Scherz getrieben. Diese große Anhänglichkeit und Sorgfalt für seinen jetzigen Herrn war ergreifend und wahrhaft rührend. (Ei, ei, Herr Schlägell, Sie haben uns da wieder einmal recht angenehm überrascht.) Auch Herr Moltke, der hier einen geraden, biedern Charakter darzustellen hatte, war in hohem Grade lobenswerth. Solche Charaktere gelingen ihm immer am besten, weil sie seiner Individualität am meisten zusagen. Er darf sich dann nur gehen lassen. Mad. Moltke (Fenny, seine Frau) war — wie sich das von selbst versteht — eine so muntere, liebenswürdige Hausfrau, wie man sich nur eine wünschen kann. Herr Kaiser und Fräulein von Zahlhas musterhaft wie immer. Herr Blum (James Marfen, eine sehr überflüssige Person im Stücke) machte aus seiner Rolle, was sich nur immer daraus machen ließ. Herr Lanz (Toms, Bedienter bei Douglas) hätte mögen etwas diskreter auftreten. Der Beobachter.

Im Verein zur Beförderung der Volksbildung

werden künftigen Sonntag, den 23. November, wieder Vorträge gehalten, worauf wir hiermit aufmerksam machen, zugleich auch bemerken, daß Jedem in der Zutritt gestattet ist, sei er Mitglied des Vereins oder nicht. Der Versammlungsort ist im Casino — Abends 7 Uhr.

Großherzogl. Hof-Theater.

Freitag den 21. Novbr. Abonnement suspendu:

Letzte Vorstellung der Akademie lebender Bilder, so wie Künste in der höhern Gymnastik unter Direktion des Dürin Müller.

Sonntag den 23. Novbr., 6. Vorstellung in der 3. Serie: Das Urbild des Tartuffe. Schauspiel in 5 Akten von Karl Suglow.

Kirchliches.

Vom 14. bis 20. Nov. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 100) Gerb Stolle und Anna Katharine Schwarting, Oldenburg. 101) Hildebert Hinrich Mohrmann und Katharine Margarethe Wilken, Nadorst.

II. Getauft: 328) Anton Hinrich Dltmanns, Wehnerfeld. 329) Johann Rdden, Spwege. 330) Wilhelmine Johanne Margarethe Hays, Dfenerfeld. 331) Johanne Hinriette Katharine Berje, Donnerschwee. 332) S. Nr. 313. der Beerdiaten. 333) Heinrich Ludwig Climar Groffe, Oldenburg.

III. Beerdigt: 310) Heinrich Wilken, Bornhorst. 77 J. 11 M. 311) Frau Elisabeth Margarethe Antoinette Groffe geb. Jbbeken, Oldenburg, 25 J. 10 M. 312) Stuhlmacher Karl Hermann Ludwig Bley, Oldenburg, 38 J. 7 M. 313) Eine todtgeborne Tochter des Malers Peter Christian Wilhelm Kullmann, Oldenburg.

Sonntag den 23. Novbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann, Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 24. November 1845.

N^o 94.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Bei der ersten Ankunft des Dampfboots „Oldenburg“ am Stau.

Zuhei! wo früher Michel war,
Da stellt sich nun ein Franzmann dar.

Franzosenkind, ersehnt so wochenlang,
Dir, dampfbesügeltem, tönt mein Gesang!
Sei du willkommen uns in unserm Land,
Willkommen tausend Mal am Huntestrand,
Willkommen hier am Stau, fils de Paris,
Dem man von unsrer Stadt den Namen lieh!

Du hast, mein Schifflin, lange Zeit gereist,
Durch manche Wasser bist du hingekreist,
Durch Frankreich, Holland und die See du kamst,
Und dann den Lauf in unsre Weser nahmst.
Von Bremen eilst du nun zu uns heran,
So leicht wie immer ein Franzose kann,
Behenden Fluges auf der Hunte Wogen,
Die werden nun noch oft von dir durchzogen.

Zur Seine kommst du nimmer wieder hin,
Das schöne Frankreich schlag' dir aus dem Sinn.
Nun, als Franzose hast du leichtes Blut,
Und hier in unserm Land ist's auch schon gut.

Aus Frankreich hast du auch des Landes Fracht
Auf deinem jungen Rücken mitgebracht?
Vom edlen Weine bringst du uns ein Faß,
Burgunder, oder gar Champagnernaß?
D manches Gute giebt das reiche Land,
Und wird so viel des Guten fortgesandt —
Bringst du davon? „Niks, niks, monsieur de Wein,
Pardon, monsieur, ich parl' nur deutsch ein klein,
Auch pas du tout an Waar', suis ganz allein.“
Du bist willkommen uns auch ohne dies,
Du bist, o Schifflin, selbst das goldne Bliß.

Mög' dir's denn immer bei uns wohl ergehn,
So leicht und frei die Lüfte dich umwehn,
Als in dem Lande, wo du kamst ans Licht —
Wie, Franzmann — welsch' ein ernst Gesicht? —

Reichenrede

am Grabe einer Kuh, welche mit ihrem Kalbe auf
einer Eisenbahn niedergeführt wurde.

Gehalten bei Mondschein, im Kreise der Threigen.

(Aus M. G. Saphir's kürzlich erschienenem „Fliegendes Album
für Ernst, Scherz, Humor etc.“ 2r. Th.)

Nehmt Eure Taschentücher heraus, Ihr lieben
Kinder und Dorfbewohner; — doch nein, nehmt Eure
Taschentücher nicht heraus, denn die Kinder, die
Dorfbewohner und die lieben Sternlein da oben im
Himmel brauchen keine Taschentücher, denn sie haben
das Recht, sich in conspectu populi vom Blatt weg
zu schneuzen.

Also ohne Taschentücher trocknet Eure Thränen
und hört ein Paar Worte am Grabe der Verbliebenen,
die auf einer großen Bahn, für eine große Idee, für
ein großes Volk gestorben ist!

Gestorben ist, sagte ich? Nein, sie ist nicht
gestorben, sie ist gestorben worden! Der Geist
des Jahrhunderts, der in dem Nasenloche der Loko-
motive wohnt, hat sie ergriffen und hat sie auf dem
Altare des Aktien-Molochs in Dampf und Rauch
aufgehen lassen zur Verherrlichung der ungeheuren
Idee: das Vieh soll dem Geiste nicht in den
Weg laufen!

Was war, meine lieben Freunde und Angehörigen
der Verbliebenen, was war ihre Schuld, daß sie
unterging in der Blüthe ihres Lebens mit dem zarten
Kinde an der mütterlichen Brust?

